

Die Alemannen und das Christentum im fränkischen Reich

Von Otto Herding

Die berühmteste Äußerung über das frühe alemannische Christentum ist die eines klugen Byzantiners, Agathias, der gegen Ende des 6. Jahrhunderts schreibt: „Der Umgang mit den Franken ist ihnen – den Alemannen – wohlthätig und bekehrt sie und zieht bereits die Verständigeren herüber.“

Es lohnt sich, von hier aus vorwärts und zurück zu blicken. Christentum und Frankenherrschaft in Alemannien hängen also zusammen. Rund 70 Jahre vor des Agathias Zeit fing es an: die Alemannen empfangen irgendwo an der fränkisch-alemannischen Grenze ihre entscheidende Niederlage durch Chlodwig, den Franken, der selber, den Zeitgenossen ein zweiter Konstantin als Preis für den Sieg noch während der Schlacht den Übertritt zum neuen Glauben gelobt haben soll und ihn bald darauf vollzog. Das war die große Stunde der katholischen Kirche. Mit den Franken wollte und mußte auch sie über den Rhein. Es zeugt vom Blick für große Zusammenhänge, wenn ein Bischof dem frisch getauften König schrieb: „Euer Glaube ist unser Sieg ... eine neue Aufgabe liegt in der Bekehrung der heidnischen Völker jenseits des Rheins.“

Das glückte auch in Alemannien nicht sofort. Erst allmählich bequeme sich der Adel – jene „Verständigeren“ des Agathias waren natürlich zugleich die Vornehmen – den neuen Verhältnissen an. Es gab neue Reibungen, ein fränkisch-burgundischer Erzähler weiß von neunjährigen Irrfahrten verbannter Alemannen, die der Zorn des Frankenkönigs getroffen hatte. Der Heimatlosen nahm sich der mächtige Gegenspieler, der Ostgote Theoderich an. Er schützte auch den südlichsten Teil des Stammesgebietes. Aber mit dem Zusammenbruch seiner Herrschaft zerging auch der ostgotische Schutz. Als unser griechischer Gewährsmann schrieb, war jene Anfangssituation gründlich vorbei. Langsam begann die Religion der Sieger die der Besiegten zu werden. Alemannische Adlige waren in fränkischem Dienst als Condottieri tätig; schlaue, oft zum Verzweifeln eigenmächtige Truppenführer und Politiker, in intime Hofintrigen verwickelt, oft hoch erhoben von der Gunst merowingischer Könige, dann wieder grausam gestürzt und gestraft. Einen von ihnen traf gar Verstümmelung und Güterkonfiskation von der Hand der Königin Brunhilde, und doch holten sich merowingische Prin-

zen mitunter Frauen aus dem alemannischen Hochadel, so wie es später zweimal auch Karl der Große tat.

So manche Kirche, die den fränkischen Lieblingsheiligen geweiht war, dem Martin, Remigius, Briccius, Dionys, mag einer sehr politischen Freundschaft der alemannischen Gründer, nicht unmittelbar fränkischem Eingreifen ihre Entstehung danken. Wo aber fränkische Königshöfe standen, hatten die ihre eigene Kirche mit eigenem Heiligen, daneben lag der alemannische Ort mit seiner Kirche und anderem Patron, etwa dem Michael. Wie viele Fragen sich an diese Heiligen der Frühzeit knüpfen – die der Michaelskirchen ist kürzlich durch P. Goessler wieder aufgeworfen worden –, wie da alte Berg- und Wasserkulte unter dem neuen Gewand noch durchschimmern, wie sich das frühe Christentum bemüht, die alten Götter, die als Dämonen fortlebten, zu bannen, zu überwinden, wie das in der kirchlichen Kunst steinerne Gestalt gewann, all das kann hier bloß einmal angedeutet werden.

Zudem sind wir zu rasch vorgeeilt. Eine solche Entwicklung dürfen wir kaum vor das frühe achte Jahrhundert, das letzte merowingische und erste karolingische verlegen.

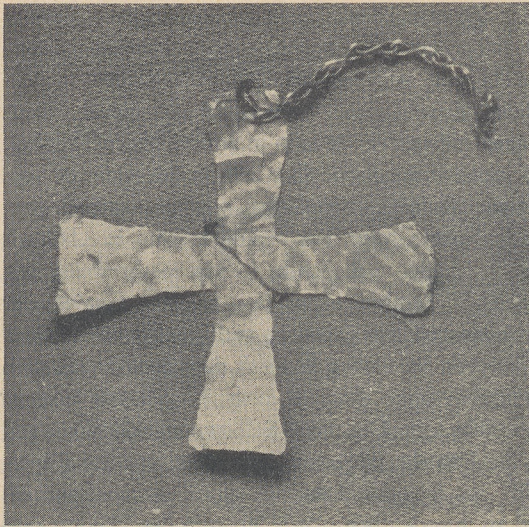
Ein paar Jahrzehnte, nachdem Agathias schrieb, ging der erste große Missionar, der auch Alemannien berührte, mit einem Gefolge aus irischen Landsleuten, fränkischem und burgundischem Adel, der sich seiner harten Klosterdisziplin gebeugt hatte, am Rande des alemannischen Raumes entlang, mitten in die Vogesen. Da ertönen auf einmal Stimmen. Alemannische Laute! Oder war es Teufelsspuk? Offenbar sprach der böse Feind für die Columbanusjünger alemannisch. Schleunige Flucht! Die Angst vor streifenden Alemannenscharen wurde man so bald nicht los. Selbst von der Hand christianisierter Alemannenherzöge des Elsaß fand ein Nachfahre Columbans den Märtyrertod und erst recht blieb das innere Stammesgebiet jenseits des Schwarzwaldes, wo der Franke lange nur dem Namen nach herrschte, wo zwar ein ältestes Gesetz die Kirche schon kannte, aber nur an einer einzigen kargen Stelle erwähnte, das unbezwungene unheimliche franken- und christenfeindliche Land. Dorthin versuchten die Mörder des heiligen Trudpert zu entkommen, von dorthen mußte noch im beginnenden achten Jahrhundert Pirmin, der Gründer der Reichenau, sich wieder ins sichere Oberrheinland zurückziehen!

In dieses inneralemannische Heidenland ging nun der Ire Columban. Nicht für lange freilich. Und nur den Raum zwischen dem Züricher und dem Bodensee hat er besucht und nicht einmal auf eigenen Antrieb, sondern dem fränkischen König zu Gefallen. Weder

er noch sein Schüler Gallus, den die Überlieferung aus irischem Königsgeschlecht stammen läßt und dessen Namen das berühmte Kloster trägt, haben die Alemannen christianisiert. Wir haben vorhin andere Wege erwähnt, auf denen das Neue durchsickerte, wir müssen für Schweiz und Bodensee noch auf Reste romanischen Christentums hinweisen, die nie ganz erstorben sind. Das Bistum Konstanz ist mit Recht als ihr nördlichster Außenposten gedeutet worden. Ohne sie und ohne die fränkische Ausbreitung wären nicht die Reichenau und St. Gallen Mittelpunkte schwäbisch-christlicher Kultur geworden.

Wozu also die Geschichten von Columban und seinem Schüler so wichtig nehmen: ihre vergeblichen Versuche im Raum des Züricher Sees, wo sie mit feierlichem Fluch auf die heidnische Bevölkerung fluchtartig abziehen, die Szenen in Bregenz, wo Columban das berüchtigte alemannische Wodans-Bieropfer stört und eine zum Götzendienst einer alemannisch-romanischen Mischbevölkerung entfremdete Aureliakirche dem christlichen Kult zurückgibt, alte christliche Überbleibsel erneuernd und neue Anhänger werbend, wobei Gallus durch seine Gewandtheit wohl auch in der alemannischen Sprache die heroisch-einfachen Gesten des Meisters predigend unterstützt? Nun, einmal reizt es zu wissen, welcher Art der erste große Christ war, der die Alemannen immerhin erschüttert und eine Generation von Äbten erzogen hat – und dann leben in der alemannischen Tradition Columban und Gallus lange und lebendig fort. „Deine Kraft, die diesen Barbaren weithin erstrahlt“ betet noch im 9. Jahrhundert ein irischer Pilger am Grabe des Gallus! Und in einem spätkarolingischen Buche des Gallusklosters konnte man in den lateinischen Versen eines irischen Mönches lesen: „Hier sind die hohen Heiligen, die unsere edle Insel Irland genährt hat, deren gläubiges und ehrenhaftes Leben diese hohen Gebäude geheiligt hat ... wir also, Brüder eines Stammes, sind hier.“ So trugen sich die Iren in die Sankt Galler Geschichte ein und damit in die schwäbische überhaupt. Noch die späteren irischen Mönche und Pilger verbinden das Gedächtnis ihrer Meister mit einem trotzig-altväterischen Hochmut, mit einem hartnäckigen Festhalten an der heimischen Art in der Fremde. Über das Wunderbare und Wunderliche ihrer Heimat, die den Ruf eines heiligen Landes des Okzidents hatte, hat man gerade in Schwaben viel sinniert, manchmal ein wenig gespottet. Berühmt ist der Brief des gelehrten Ermenrich von Ellwangen über jene Insel der Gläubigen frei von jeder Pest falscher Glaubenslehren. In ungewöhnlicher Vielfalt ist den Alemannen das Christentum begegnet, nicht die

größte Breitenwirkung, aber das nachhaltigste Erstaunen haben gewiß die Iren erregt. Manches davon versteht nur, wer sich zu Columban selber zurückwendet. Zwar ist sein Lebensbild von einem Norditaliener entworfen, da er ja in Bobbio letzte Tätigkeit und letzte Ruhe fand, aber sein in Alemannien verbliebener Gehilfe, eben Gallus, war mehrfach Gegenstand alemannischer Porträtkunst: eine in „bäuerischem“ Latein vorliegende Lebensbeschreibung hat Walahfrid Strabo, eines der größten Genies der Karolingerzeit, neu gestaltet, auch der Hymnendichter Notker von St. Gallen hat sich dem Stoff zugewandt – natürlich blieb dadurch auch der Meister Columbanus lebendig. Die naive Selbstverständlichkeit, mit der die Iren ihr Pilgertum auf Erden mit der Pilgerschaft im fremden Land in eines setzen konnten, wird an ihm deutlich: „Wir leben in der Wildnis und sind keinem lästig ... wo wir sind, ist unsere Heimat!“ Daß man sie verläßt, um so das geliebteste Gut Gott darzubringen, ist Selbstzweck, ist der Gottesdienst, die Askese schlechthin. So entsteht ein geistiger Heimatbegriff und zugleich eine Quelle nie versiegenden Heimwehs! Wie anders, wie anschaulich und bestimmt besang später wieder Walahfrid seine Klosterheimat Reichenau. Auch er verbannt, auch er voll Sehnsucht nach der „glückseligen Insel“, aber nicht mehr bedeutet es einen Dienst an Gott, sich ihrer zu enthalten, nicht mehr wird die Heimat durch eine etwas gekünstelte Askese lebendig erhalten, hochfahrend als Muster religiösen Wandels anderen gepriesen, sondern sie ist Mutter und Lehrerin, Anfang und Ziel, Heimat als Schutz in der hegenden Zelle, der Liebe der Brüder, Geborgenheit im Gottesdienst und in der Gelehrsamkeit, denn hier sind die Lehrer, hier die geistige Tradition. Sie wiedersehen ist nicht Bruch selbstaufgelegter Askese, sondern höchste Erfüllung auch religiösen Strebens! Freilich: diese zweite Art Heimweh der christlichen Persönlichkeit des Frühmittelalters setzt etwas voraus, das Columban noch nicht geben konnte: das Benediktinische Kloster. Nicht bloß politische Gründe haben die Karolinger veranlaßt, überall ein Bündnis mit der Regel des Benedikt zu schließen, weil die Columbanskloster in ihrer Verfassung rückständig und nicht recht entwicklungsfähig waren. Das geistige Streben der Karolinger, das in den Bodenseekloster so bedeutende Stützen fand, war dem Benediktinischen, noch vom Geist der spätantiken Welt genährten Mönchtum näher verwandt. Denn was Columban selber fehlte, konnte sich auch in seinen Gründungen nicht entfalten: eine ausgeglichene Ordnung. Nicht daß seine Regel strenger, barbarischer, die Benedikts

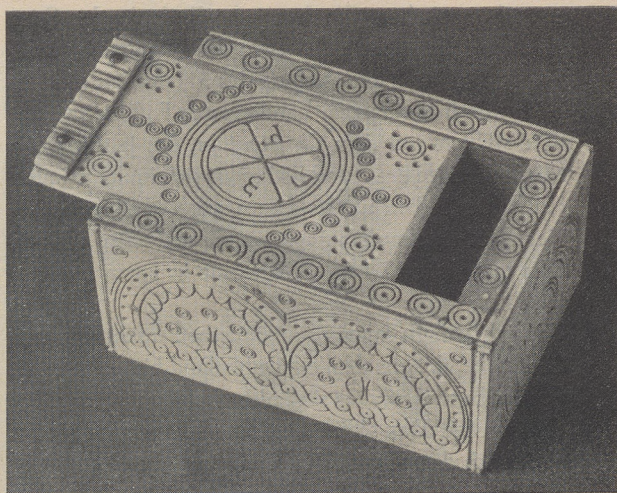


Goldblattkreuz aus Burgfelden (natürliche Größe)

humaner war, ist die Hauptsache. Sondern wesentlich ist – ich übergehe andere, auch wichtige Unterschiede –, daß Columban den Seinen nirgends ausdrücklich eines zur Pflicht gemacht hat, was Benedikt so eindrucksvoll formuliert hat, die Verantwortung des leitenden Mannes, des Abtes. Ja noch mehr: seine Briefe zeigen, wie sehr er seinen Beruf als Herrscheramt faßte, das bloß den unbedingten Gehorsam der Untergebenen kennt. „Sei verschieden zu den verschiedenen Menschen, die dir gehorchen . . . Gefahr, mein Lieber ist überall. Gefahr, wenn sie dich hassen, Gefahr, wenn sie dich lieben . . . du fürchte selbst ihre Liebe, weil sie dir gefährlich sein wird . . . du kennst die, die dir lästig sind, wirf sie hinaus . . .“ Mehr ein Appell an Herrscherinstinkte, von den jungen germanischen Adligen, die ihm für Abteien und Priorate in großer Zahl zur Verfügung waren, sicher freudig verstanden, als ein religiöses Gebot! Derselbe Mann beherrschte auch die ererbten Töne der spätantiken Literatur, wie sie am merowingischen Hof nachlebten: „Du, der du süßer als Nektar bist . . .“ schrieb er etwa einem Freund und dichten wollte er gleich der Sappho. Scharf ausgeprägte Elemente sind hier nebeneinander lebendig, aber es fehlt das einigende Band, ein übergreifendes geistiges Ganzes! Das bezeichnet die merowingische Zeit überhaupt, in der karolingischen wird es – zum Teil – überwunden, und die schwäbischen Benediktinerklöster tragen dazu ein gutes Teil bei. Wir haben ein wenig bei der Gestalt des Columbanus verweilt, obwohl nicht mehr als sein Schatten auf Alemannien gefallen ist. Seine Eigenart, sein Fortleben verdienen es.

Halten wir Ausschau auf die zweite, die karolingische Epoche in unserem Raum, so finden wir eine Persönlichkeit seines Ranges nicht. Bonifatius hat ja nie nach Alemannien hineingewirkt, schon dadurch gewinnt die alemannische Kirchengeschichte der nächsten Jahrzehnte ihr eigenes Profil. Aber wir werden entschädigt; denn mußten wir uns vorher mit ein paar Namen begnügen, so wird es jetzt lebendig im Land. Wie eine Landschaft aus dem Nebel tauchen nun Orte und Landschaften auf, nicht als bloße Namen, sondern mit Farben, die ihnen das erneute Zusammenspiel zwischen den Alemannen und der fränkischen Politik verleiht. Wieder ist es freilich zunächst der Süden, der Bodensee und die Schweiz. Von der Reichenau war schon die Rede. Sie war fränkischer Stützpunkt, seit der Südfranzose oder Spanier Pirmin sie gegründet hatte, und sie wußte das auch. Ein Gebet für den Sieg der fränkischen Waffen hat man in einer ihrer Bibelhandschriften gefunden, einer ihrer Äbte, Waldo, war ein besonderer Vertrauensmann Karls des Großen, Walahfrid, aus der Reichenau hervorgegangen und später ihr Abt, war Erzieher Karls des Kahlen. Auch das Nachbarkloster St. Gallen erhielt seine eigentliche Größe erst aus den Händen der Karolinger, sie erlösten das Kloster auch von einem ermüdenden Streit mit den Bischöfen von Konstanz. Die Mannigfaltigkeit der christlichen Kultur in Schwaben würde sich bei einem näheren Vergleich der beiden Klöster zeigen, dort das betont Fränkische, auch das Ausgreifen nach Bayern, hier, in Sankt Gallen, noch stärker das Irisch-Angelsächsische, aber auch das romanische Element von Chur her! In die späte Karolingerzeit fällt dann der heraufziehende Glanz von Zürichs Frauenkloster Felix und Regula. Dort walten seit der Mitte des 9. Jahrhunderts nur noch Prinzessinnen des karolingischen Hauses als Äbtissinnen. Wie das Frauenmünster zu Zürich auf Geheiß der Königin Bertha mit Purpurfarbe bemalt wurde, besingt ein zeitgenössisches Gedicht. Um dieselbe Zeit wird Buchau mit ähnlich vornehmer Rang begründet. Aber wir reden vom Christentum, nicht so sehr von der Kirche und ihrer Organisation. Darum mag ein Schlußwort noch einmal dem inneren Leben gelten. Die Merowingerzeit war im ganzen unproblematisch, magischer Wunderglaube ersetzte weithin die Theologie. In der Karolingerzeit holt man das Versäumte nach. Aber die größere Tiefe bringt auch scharfe Kämpfe. Mit unerbittlicher Härte verfolgt das kirchliche Strafgericht den Ketzer Gottschalk aus Niedersachsen. In Frankreich gibt es langatmige Streitigkeiten um die Abendmahlslehre. Wie steht es in Alemannien? Man stand dort an Gelehr-

samkeit keinem anderen Teil des großen Frankenreiches nach. Man hatte Verbindungen zum Hof, nach Italien – ein Reichenauer Abt war Bischof von Pavia – nach Frankreich. Aber der geistige Zug der alemannischen Klöster scheint anders gewesen zu sein. Die großen Werke der Dichtung, der religiösen Malerei, der Liturgiegeschichte, die im südlichen Alemannien damals entstanden, gewiß nicht immer, aber doch zum guten Teil durch Männer alemannischer Abkunft, greifen in keinen Streit der Geister ein. Wer will, mag sie humanistisch nennen. Die Schärfe des ketzerischen Geistes, der die Entwicklung natürlich auch bedeutsam vorangetrieben hat, findet im karolingischen Schwaben keine Stätte. Wenn da von Stürmen, von aufwühlenden Erlebnissen die Rede ist, dann sind es die – sicher nicht minder wesentlichen, aber doch mehr dem Gefühl, ja dem Traum zugehörigen Schmerzen und Erregungen, die die Entwicklung der Dichter begleiten, und die neuen in die Zukunftweisenden Leistungen dienen dem Schmuck der Liturgie, wie Notkers Sequenzen, oder kirchengeschichtlichen Einsichten, oder der feierlichen Verehrung alter und neuer Heiliger, oder dem Versuch, vom mönchischen Leben aus das Getriebe des Hofes und die Gefahren des Reiches zu erfassen, wie vieles in des oft genannten Walahfrid Werk, und auch die Anfänge einer kritischen Tätigkeit an geheiligten Texten, läßt sich im Schaffen gelehrter Bibliothekare wie des Reginbert auf der Reichenau verfolgen – gewiß nicht minder wertvolle Beweise einer Vermählung des christlichen Glaubens mit dem



Kästchen aus Knochenplatten (Nachbildung; etwa $\frac{1}{2}$ natürliche Größe) Heilbronn a. N.

gesamten Lebensstil – was in der Epoche Columbans noch nicht hatte gelingen wollen –, aber doch etwas bemerkenswert anderes als die philosophisch-dogmatischen Kämpfe, die andere Teile des fränkischen Reiches erschütterten.

So zeigt doch eine Besinnung auf die Begegnung der Alemannen mit dem Christentum, wenn man sich einmal entschließt, nicht bloß Heiligennamen zu sammeln, einige Züge, die für Art und Schicksal des Stammes bemerkenswert sind und sich vertiefen könnten, wenn man auch die Zeit der Reformen, die nicht lange darnach anhebt, noch einbeziehen würde.

Was sagen die Bodenkunden über den Anfang des Christentums in unserer schwäbischen Heimat?

Von Oscar Paret

Auf der großen durch Kaiser Traian (98 bis 117 n. Chr.) zur internationalen Linie Gallien–Schwarzes Meer (heute Paris–Konstantinopel) ausgebauten Straße zogen über Mainz oder Straßburg–Bad Cannstatt–Augsburg und umgekehrt seit dem Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. immer wieder Truppen, allerlei Kommandos, tagtäglich Beamte, Händler und Reisende. Cannstatt war zwischen Donau und Rhein der wichtigste Verkehrsplatz und Rastort. Orientalische Waren und Menschen (so die zwei im Jahre 235 in Cannstatt bestatteten persischen Panzerreiter Aure-

lius Saluda und Regrethus) kamen auf diesem Wege ins Neckarland. Aber auch über Italien und die Schweiz wie über das Rhonetal und Gallien stand das Neckar- und Rheingebiet mit dem östlichen Mittelmeergebiet in Verbindung.

Unter den Offizieren, die ins Limesgebiet versetzt wurden, unter den Gewerbetreibenden, die sich im Neckarland niederließen, gab es Anhänger der persischen *Mithrasreligion*. Dieser orientalische Kult breitete sich damals rasch über das Imperium aus, auch im Rheingebiet. Hier stammt das älteste inschriftlich datierte Denkmal vom Jahr 148 und aus Böckingen. Weitere Kultbilder und Weihesteine für Mithras sind in unserem Lande bisher gefunden worden in Rottenburg, Zazenhausen, Walheim, Murrhardt und in Hölzern, Kreis Heilbronn. Das beste jedoch, nach dem Kultbild von Osterburken, ist das große Relief von Fellbach, das den jugendlichen Mithras darstellt, wie